

Heilige Berge [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER



15. Fortsetzung

Der Fenz, in der ungewohnten Rolle des Mittelpunktes einer grossen Gesellschaft und erhitzt von dem Weine, erzählte schon zum zehnten Male die Mordgeschichte bei der Holzerhütte. Diese wurde jedesmal um neue Einzelheiten bereichert und das Bild des in seinem Blute schwimmenden Lehnern immer schauriger. Darüber kam der Fenz allmählich ins Plagieren und sagte, wenn die Arbeit im Rauhwald beendet sei, wollten er und seine Kameraden einmal das Barackendorf ausräubern. Denn eine Schande sei das, und die Schuld falle alleweg auf die Holzer. Die hätten stets Raufets miteinander und schlugen sich aus Vergnügen krumm und lahm. Und das sei eine Gemeinheit, schrie er und hieb mit der Faust auf den Tisch. Die Holzer seien friedliche Menschen und kämen durch andere ins Verschulden.

Es sei schon eine Schande, meinte ein anderer, wie die Fremden im Dorfe herumgingen, als ob sie hier ein Recht hätten. Da draussen – er wies zum Fenster – gehe wieder einer, den Kopf hoch und nach den Alpmattner Meitschi lugend. Der Fenz schnellte vom Tisch auf und sah auf die Gasse. Ja, da ging ein italienischer Arbeiter, einen Korb in der Hand. War offenbar auf dem Weg zum Krämer.

Joki Fenz, heute der wichtigste Mann im "Rössli", wo er sonst nur an einem Seitentisch sein Gläschen Wein getrunken hatte, fühlte, dass er die Ehre des Dorfes darstelle. Er brach sich wie ein wilder Stier durch die Menge eine Bahn und eilte hinaus. Die frische Luft betäubte ihn etwas, so dass er torkelnd einige Schritte hinging. Vielleicht wäre er auf die Bank vor dem Hause gesunken und etwas klarer im Kopfe geworden, wenn nicht der Italiener sich eben umgeblickt und mit etwas spöttischer Neugierde den offenbar Betrunknen angesehen hätte. Das brachte den Fenz zur Besinnung; mit drei Sprüngen war er an den Fremden heran, packte ihn an Hose und Kragen, lüpfte ihn mit der Wildheit seiner Wälderkraft und wirbelte ihn einige Male in der Luft herum. Der Welsche schrie und ruderte mit den Armen und Beinen, konnte sich aber aus den eisernen Fäusten, die ihn hielten, nicht befreien. Endlich sauste er, von den gewaltigen Armen des Holzers geschleudert, in einem eleganten

Bogen auf den stattlichen Misthaufen des Rössliwirtes. Joki Fenz stand da, breitspurig und die Arme vom Schwunge noch ausgestreckt und erfüllt vom Bewusstsein, die Vergeltung für den Ueberfall im Rauhwald zu sein. Der Italiener lag einen Augenblick auf seinem übel duftenden Ruhelager, sprang dann auf, und eine Flut italienischer Schimpfworte sprühte in die atemlose Stille. Mit einem Male blitzte ein Messer in seiner Hand, seine Gestalt duckte sich etwas, und die Muskeln schienen sich zum Sprung auf den Holzer zu spannen. Da sah er aus der Tür des Wirtshauses die Männer und Burschen von Alpmatten hervorquellen, sah Fäuste und etliche Stöcke in der Luft schwingen. Ein Schimpfwort schrillte noch in die Stille, und dann lief der Italiener so rasch dorfaus, dass sich die Beine in raschem Wirbel zu drehen schienen. Hinter ihm toste das Gelächter der Alpmattner.

Joki Fenz sass wieder im "Rössli", und sein Glas wurde nicht leer. Als es einnachtete, schlief er seinen schweren Rausch auf der Ofenbank des Wirtshauses aus und stieg am nächsten Morgen mürisch und schweigsam wie stets dem Rauhwald zu.

Das war der grosse Tag im Leben des Joki Fenz.

Die Heldentat des Waldmenschen störte das Barackendorf ein wenig aus seiner arbeitsvergnügten und gitarrenklimpernden Gleichmässigkeit. Am Tage nach dem Vorfall standen die Leute in Gruppen beisammen, und eine nervöse Aufregtheit brach sich in lauten Ausrufen und lebhaften Handbewegungen Bahn. Das begab sich auf dem Platz vor der Kantine, wo sich die Arbeiter morgens zu versammeln pflegten, um dann gemeinsam nach dem Staudamm zu wandern. Das Fenster von Laueners Büro ging auf diesen Platz, und er konnte die Bewegung verfolgen, wusste sie auch zu deuten, da ihm der Vorfall in Alpmatten bereits bekannt geworden war. Jetzt kam Feltrinelli von seinem Hause dem Platz zugeschwunden, wie er dies jeden Morgen tat, um die Kontrolle über die Arbeiter abzunehmen. Er kam mit seinem schlendern, etwas nachlässigen Gang daher, das Haupt auf die Brust gesenkt, die Hände in den Taschen. Einige Arbeiter traten zu ihm und sprachen leb-

haft auf ihn ein. Der Werkmeister blickte erstaunt auf, etliche Augenblicke spannte ein Interesse seine Züge, dann wurden diese wieder schlaff. Er zuckte mit den Achseln und trat zur Seite, zog sein Kontrollbuch aus der Tasche und trieb mit etlichen Rufen die Leute auseinander. Langsam und widerwillig schob sich die Masse in geordnete Züge, schwer fielen die Namensaufrufe und Meldungen in die Winterstille.

Es schneite in dichten, geradlinigen Strömen, und die Wolken krallten sich tief in die Wälder ein. Das Trappen von vielen Füssen verschlang der frische Schnee, als sie nun in langem Zuge aus dem Barackendorf zur Arbeit zogen.

Nach einer Stunde folgte ihnen Lauenner. Als er zum Staudamm kam, war der grosse, klotzige Bau voll wimmelnder, schaffender Menschen. Karren ächzten, Spaten schrien ihren eisernen Schrill, und Schaufeln stöhnten in der Erde.

Durch das Schneegestöber kam eine Gestalt auf Lauenner zugeschwunden, weiss bestäubt, auf dem grossen, breitkrempigen Hut ein spitzes Kegelchen Schnee.

Monoton wie jeden Tag sagte Feltrinelli seine Meldung vom Mannschaftsbestand der Arbeiter her: soundso viele am Werk, etliche krank, Arbeit in befohlenem Masse und Umfang.

Dann wischte er einige Schneeflocken, die sich auf der aufgeschlagenen Seite des Kontrollbuches verwässerten, ab, klappte dieses zusammen und steckte es ein.

"Und sonst?" fragte der Ingenieur. "Was gab es vordem auf dem Kantinenplatz?"

Feltrinelli warf spöttisch den Kopf zur Seite. "Was geht das mich an! Ein wenig erbost sind sie."

"Warum?"

"Sie haben es doch schon gehört! Gestern – ein Mann wurde im Dorfe von einem Einheimischen geprügelt. Darüber murren sie. Wollten haben, dass ich an der Spitze einer Abordnung zu Ihnen oder Herrn Hügli ginge. Ich habe ihnen gesagt, das sei zwecklos – die Herren könnten nicht Polizei spielen. Ueberhaupt ich – was kümmert mich das. Ich tue meine Arbeit und will von nichts wissen."

Er drehte sich um und stapfte langsam über den Damm hin.

"Feltrinelli!" peitschte Laueners Ruf in das Schneetreiben.

Zögernd und ruckweise glitt der Mann wieder den Damm zurück. Stand dann vor Lauenner, die Hände auf den Rücken gelegt und den Oberkörper etwas vorgebeugt.

"Was wünschen Sie noch, Herr Ingenieur?"

"Wir dürfen die Sache nicht so abtun, Herr Werkmeister. Kommen Sie – gehen wir auf und ab, denn das Stehen macht kalt. Hier, nehmen Sie eine Zigarre!"

Als Lauenner dem Italiener das brennende Zündholz bot und dadurch den Schatten unter dem weitkrempigen Hut hellte, schrak er fast zurück. Verfallen und bleich starrte ihm das Gesicht des Mannes entgegen, um die Augen dunkelten blaue Ringe, und einige schwere Falten,

die er vorher nicht gesehen hatte, schnitten von den Mundwinkeln herab. Eine Welle Mitleid strömte in Lauener auf; er dachte, dass dieser Mann Rita gerettet, dass seine Liebe und Treue sich schützend um sie gelegt hatte. Es zitterte sogar ein wehes Schuldbewusstsein in Lauener auf gegen den hohlköpfigen Mann, der da vor ihm stand, aber dann sagte er sich, dass er für die elementare Wucht seiner Gefühle nichts könne und dass sein Gewissen vor diesem da rein geblieben sei. Seine Gedanken flogen zu jener Stunde in die Hütte zurück und umkosten in Dankbarkeit die Geliebte, deren Kraft es ihm ersparte, jetzt in Schuld vor Tonio Feltrinelli zu stehen. Denn Lauener war einer von denen, die Fehler vergangener Stunden schwer auf die Schultern nehmen und hart an ihnen tragen. Er schauderte bei der Vorstellung zusammen, dass er jetzt vor diesem leidenschleierten Menschen stehen könnte als Räuber seines einzigen, köstlichen Heiligtums.

"Sie wollten mir etwas sagen, Herr Ingenieur?" mahnte der Werkmeister, als Lauener solange schwieg.

"Ja, gewiss! Aber vorher: wie sehen sie aus, Feltrinelli? Sind Sie krank? Haben Sie Sorgen? Sagen Sie es mir - ich bewirke bei Herrn Hügli Urlaub oder eine finanzielle Hilfe."

Der Mann schüttelte langsam den Kopf.

"Lassen wir das. Ich klage nicht und sage nichts."

Er ging noch etliche Schritte neben Lauener her und blieb dann stehen.

"Haben Sie mich deshalb zurückgerufen, Herr Ingenieur?"

"Nein", sagte Lauener kühl. Sein Mitleid war an Feltrinellis Abweisung zerbrochen. "Wegen der Sache von vorher wollte ich mit Ihnen sprechen. Sie wissen, vor acht Tagen wurde im Rauwald ein Holzer angefallen. In seinem Rücken fand man ein italienisches Stilett."

"Ich habe davon gehört. Was nane ich damit zu tun?"

Lauener blieb zornig stehen. "Herr! Sie sind der Werkmeister, der Oberaufseher unserer Arbeiter. Es kann Ihnen doch nicht gleichgültig sein, ob Ihre Leute in ihren Musstunden Alpmattner Burschen niederstechen."

"Doch! Das ist mir gleichgültig. Ich habe die Aufsicht über die Leute während der Arbeitszeit, habe zu sorgen, dass Material und Werkzeug in Ordnung ist. Konnten Sie da jemals über mich klagen? Ich glaube kaum. Was die Arbeiter in ihren freien Stunden beginnen, gehört nicht zu meinen Pflichten. Ich kann nicht jedem einzelnen nachlaufen. Sie wissen selbst, dass ich in meiner freien Zeit andere Interessen habe."

Lauener zwang sich zur Ruhe. "Haben Sie gehört, dass im Dorfe Erbitterung

gegen unsere Arbeiter herrscht? Der gestrige Vorfall ist nur darauf zurückzuführen. Es kann noch ganz unliebsame Sachen geben, wenn der Mordbube vom Rauwald nicht entdeckt wird."

"Soll ich ihn etwa suchen?"

"Sie sollen dabei behilflich sein."

"Bedaure! Diese Klausel enthält mein Arbeitsvertrag nicht."

"Ich verstehe Sie nicht, Feltrinelli. Ist Ihnen die Ehre und das Ansehen der Arbeiterschaft ganz gleichgültig?"

"Ja! Und damit Sie mich verstehen, will ich Ihnen die Gegenseite Ihrer Forderung sagen. In der Arbeiterschaft herrscht Erbitterung, dass man sie für die Tat eines einzelnen verantwortlich macht. Die Leute haben auch ihr Ehrgefühl, und der gestrige Vorfall hat grosse Wellen geworfen. Ebenso wie Sie sahen auch die Arbeiter in mir den Mitelmann. Und ebenso wie Sie habe ich auch die Arbeiter zurückgewiesen. Ich leiste das, was Sie von mir fordern, was Sie fordern dürfen. Zum Vertrauensmann einer Partei taue ich nicht. Lassen Sie mich aus dem Spiel!"

"Gut! Sie können gehen!" -

Als Lauener dem Hügli den Vorfall berichtete, lachte dieser kurz auf. "Eigentlich gefällt mir das von Feltrinelli. Solch uninteressierte Leute sind die besten Arbeitskräfte."

(Fortsetzung folgt)

DAS GEHÄUSE

Aufnahmen
aus der Uhrgehäusefabrik
Maire-Renfer AG
Lengnau

Lange Zeit hindurch hat die Uhrenindustrie in der Herstellung der Uhrgehäuse eine wenig veränderte Entwicklung durchgemacht. Die einzelnen Typen blieben sich gleich und unterschieden sich von einander nur in gewissen Kleinigkeiten.

Erst die neue Zeit wirkte auf diesem Gebiete umwälzend. Die Begriffe der wasserdichten und staubdichten Uhren konnte sich nur dank der entsprechenden Erfindungen in der Herstellung von Uhrgehäusen entwickeln. So gaben diese wegberreitenden Schöpfungen dem Zweige der Gehäuseherstellung ganz neue Impulse.

Der zunehmenden Nachfrage und der Notwendigkeit entsprechend, wurde das Unternehmen schon im Jahre 1920 gegründet und die Herstellung der Uhrgehäuse in neue Bahnen geleitet. Das ständige Wachsen der Schweizerischen Uhrenindustrie und die Herstellung qualitativ hoher Uhrgehäuse stellte auch an das junge Unternehmen gewaltige Ansprüche. Trotzdem konnte nach zwanzigjähriger erfolgreicher Arbeit die Firma Maire-Renfer in die Reihen der besten Hersteller eingereiht werden, und das Anwachsen bedingte die Umwandlung im Jahre 1943 in eine Aktiengesellschaft. Schon ein Jahr später

(Photos W. Nydegger, Bern)

Ansicht der Uhrgehäusefabrik Maire-Renfer AG
Lengnau



Teil-Innenansicht der Uhrgehäusefabrik

wurde in Lengnau ein Neubau erstellt, in dem heute die Uhrgehäuse in allen Ausführungen hergestellt werden. Neben den modernen wasserdichten Schalen werden alle Formen von Spezialitäten und ganz besonders Gehäuse für Chronographen fertiggestellt, bei denen die Arbeit des handwerklichen Spezialisten obenansteht.

Ist auch der Name den breiten Käuferschichten nicht bekannt, so ist doch die Marke und die Arbeit der Firma Maire-Renfer bei den schweizerischen Uhrenfabriken gut eingeführt und geniesst unter ihresgleichen einen besonders guten Ruf und volles Vertrauen.